

Franker war einst eine berühmte Universitätsstadt und viele hervorragende Professoren dienten der Hochschule zum Schmuck. 1811 löste Napoleon die Universität auf; etwa 60 Professorenportraits, darunter mehrere Meisterwerke, zieren jetzt noch die Säle des Rathhauses; auf dem Vorplatz hängen einige unbedeutende Portraits an den Wänden, unter anderen ein Delportait, das Diogenes vorstellen soll; war damit eine Anspielung auf Friso, den Ueberbringer indisch-griechischer Kultur, gemeint, der unter Alexander dem Großen gedient haben soll? — Als der Stolz und die Hauptsehenswürdigkeit von Franker gilt das in einem Privathaus befindliche, von Eise Eisinga 1774—81 ausgedachte und ausgeführte Planetarium.

Goelers Cäsar-Werk.*)

G. R. In den Jahren 1854—1861 erschienen sechs Schriften des bad. Generalmajors Freiherrn August von Goeler über die Kriege Julius Cäsar's und das Kriegswesen seiner Zeit, die, wie die bedeutendsten Fachmänner anerkannt haben, auf diesem Gebiete bahnbrechend und epochemachend waren und das Fundament der späteren Cäsar-Forschung wurden. Der erste Kenner der Cäsar-Literatur und deutsche Altmeister auf diesem Gebiete, Prof. J. Heller, schreibt im *Philologus* v. 1872 (XXX, 542): »Auf selbstständige Forschung dürfen natürlich, seit Goeler's Büchern, alle in Deutschland über diese Dinge erschienenen Aufsätze keine Ansprüche erheben.« Solche Arbeiten sind von bleibendem Werth und unentbehrlich für die Wissenschaft, weshalb es, nachdem die 1. Auflage dieser Schriften seit längerer Zeit vergriffen, entschieden geboten war, eine neue Auflage derselben zu veranstalten. Zugleich war es dann wünschenswerth, die sechs einzeln erschienenen Schriften zu einem Ganzen zu vereinigen. Dieser Aufgabe hat sich nun verdienstlicher Weise der Sohn des verstorbenen Verfassers, Freiherr Ernst August von Goeler, unterzogen, indem er eine »zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage« dieser Schriften als Gesamtwerk herausgab, das nun in zwei stattlichen Bänden vor uns liegt. Es ist vom Herausgeber dem General-Feldmarschall Moltke, »Deutschlands großem Feldherrn und Sieger auf gallischen Boden«, gewidmet. Das Ganze ist jetzt nach der Reihenfolge, welche Cäsar's Commentarien einhalten, geordnet, so daß das Werk, mit welchem der Verfasser seine Forschungen eröffnete (über die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus), jetzt den Schluß bildet. Außerdem hat der Herausgeber die neuen Anschauungen, welche sein Vater im Verlaufe seiner Studien noch gewann, die seine früheren theils rektifiziren, theils ergänzen, in dieser neuen Ausgabe auf's Beste verwerthet.

Den erste Theil des Werkes, wie es uns jetzt vorliegt, bildet der Gallische Krieg in 8 Büchern, welche den Kriegsjahren (58 v. Chr. bis 51 v. Chr.) entsprechen; der zweite Theil enthält den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus im Jahre 50/49 v. Chr. und die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus im Jahr 48 v. Chr.; hieran schließen sich drei wichtige Anhänge: 1. Ueber römische Daten. 2. Erläuterungen über das römische Kriegswesen zu Cäsar's Zeit. 3. Ueber *acies simplex, duplex und triplex* und das Treffen bei Ruspina; der mittlere dieser Anhänge, welcher das Heer, die Feld- und Lagerverchanzung und die Belagerungskunst der Römer zu Cäsar's Zeit behandelt, ist von ganz besonderem Werthe und Interesse.

So hat also Frhr. E. A. v. Goeler diese hochbedeutende Arbeit in erneuter Gestalt der Wissenschaft erhalten; er steckte sich aber noch ein weiteres Ziel: er wollte zugleich ein Werk

*) Cäsar's Gallischer Krieg und Theile seines Bürgerkrieges nebst Anhängen von Frhrn. August v. Goeler. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Frhr. Ernst August v. Goeler. Zwei Theile mit 17 Tafeln. Lübingen, Mohr. 1880.

bieten, welches die wichtigsten Resultate der neueren Cäsar-Forschung, die sich den Arbeiten seines Vaters anschloß, vorführt und vereinigt und somit auf der Höhe der Wissenschaft steht. Er ermöglichte dies, indem er dem Texte des Werkes eine große Zahl von zum Theil sehr umfangreichen Anmerkungen anschloß, in denen die neueren wissenschaftlichen Funde niedergelegt, auch die gewichtigen Bedenken anderer Schriftsteller gegen die Ansichten des Verfassers vorgeführt und kritisch besprochen sind.

Die Cäsar-Literatur ist in den letzten zwei Decennien zu erstaunlichem Reichthum angewachsen; eine Fülle von Autoren — wir nennen nur die deutschen: Köchly, Heller, Krauer, Dillenberger, Hofmann, v. Cohausen, Rüstow und die Franzosen Saulcy, Creuly, Desjardins, Napoleon III. — haben ihre Untersuchungen auf diesem Gebiet in Monographien, umfangreichen Werken und Zeitschriften niedergelegt. Wenn man nun sieht, wie in den Anmerkungen des Herausgebers diese große Literatur und diese zahlreichen Forschungen der Hauptsache nach ihre Berücksichtigung und Verwerthung gefunden, so muß man dem rastlosen Fleiße und der wissenschaftlichen Arbeitskraft desselben hohe Anerkennung zollen. Uebrigens bietet er in seinen Anmerkungen auch mehrfach neue, eigene Anschauungen dar, die ebenso wie seine kritischen Exkurse Sachverständniß und richtiges Urtheil beweisen.

Von besonderem Interesse sind die Anmerkungen, welche die geographische und topographische Lage von Orten betreffen, welche in Cäsar's Commentarien eine Rolle spielen.

Auf Grund bloßer wissenschaftlicher Kombinationen bestimmte A. v. Goeler die Lage mehrerer solcher Orte; an den von ihm bezeichneten Lokalitäten ließ Napoleon III. Nachgrabungen anstellen und die vorgefundenen Ueberreste bestätigten die Bestimmungen des deutschen Forschers, dessen Entdeckungen der französische Kaiser allerdings zu verschweigen pflegte.

So wurde Goeler's Bestimmung der Lage von Bergovia (S. 265 Anm. 7), von Alesia (S. 308 Anm. 1), des Schlachtfeldes an der Aisne (S. 64 Anm. 2) und des Schlachtfeldes an der Sambre (S. 77 Anm. 1) bestätigt; auch die von ihm angegebene Lage von Macon wurde durch spätere Nachgrabungen als richtig erwiesen (S. 15 Anm. 2). »Es gehört zu den freundlichsten Triumphen der Wissenschaft,« sagt der Herausgeber sehr richtig, »wenn ihre auf rein spekulativem Wege gefundenen Resultate durch die Wirklichkeit später bestätigt werden.« Von den übrigen Anmerkungen sind noch besonders hervorzuheben: S. 51, 1., S. 91, 4., S. 105, 1., S. 123, 1., S. 244, 1., S. 309, 2., S. 338, 1., S. 359, 1.

Von größtem Werthe für die Cäsar-Forschung sind die dem Werke beigegebenen 16 lithograph. Tafeln mit Plänen und Abbildungen und die vom Herausgeber, Frhrn. Ernst August v. Goeler, selbst entworfene, ganz vorzügliche Uebersichtskarte zu Cäsar's Gallischem Krieg. Die vom Herausgeber bearbeiteten Erläuterungen zu den Tafeln, enthaltend ein geographisches Register zur Karte von Gallien, eine Uebersicht von Cäsar's gallischem und Bürgerkriege und Erläuterungen zum römischen Kriegswesen, verdienen alle Anerkennung. Wir zweifeln nicht, daß Goeler's Cäsar-Werk in dieser neuen, so trefflich besorgten und werthvoll erweiterten Ausgabe sich der besten Aufnahme in den Fachkreisen zu erfreuen haben wird.

Sprachliche Plaudereien.

Von Otto Behagel

Heidelberg.

III. Anarchie und Diktatur.

»Immer höher wächst die orthographische Sturmfluth, die über Deutschlands Gauen hereinbraust. Dickere und dünnere Bücher, Wörterlisten, Abhandlungen in Zeitschriften und Zeitungsbartitel, Wissenschaft und Dilettantismus, Gelehrsamkeit und Unwissenheit suchen um die Wette die deutsche

Orthographie zu reformiren oder zu konserviren. Bereits besteht ein Verein für vereinfachte deutsche Rechtschreibung, der auch eine Zeitschrift »Reform« herausgibt, und vom künftigen Herbst an wird eine weitere Zeitschrift für Orthographie erscheinen, »Unparteiisches Centralorgan« für die verschiedenen Bestrebungen des Inlandes wie des Auslandes auf dem Gebiete. Kurzum, das Ganze erweckt den Anschein, als ob die orthographische Frage in den Vordergrund der wissenschaftlichen Forschung getreten sei. Einer unserer ersten Germanisten hat es allerdings gewagt, zu behaupten, sie sei nur eine Frage zehnten Rangs, hat aber sofort in eben jener »Reform« die gebührende Zurechtweisung für seine Vermessenheit erfahren. Sind wir nun denn wirklich verpflichtet, uns vom Standpunkt der Wissenschaft aus für diese Frage zu erhitzen? Wir erwiderngetrost mit einem entschiedenen Nein. Wohl ist es für die wissenschaftliche Forschung von Werth, daß die Laute der Dialekte sehr genau durch Zeichen wieder gegeben werden, und eine solche genaue Lautbezeichnung könnte theoretisch auch für die Erkenntniß der neuhochdeutschen Schriftsprache von Interesse sein, aber da es keine einheitliche Aussprache des Neuhochdeutschen gibt, so ist aus der einheitlichen Bezeichnung nichts zu lernen, diese kann höchstens irre führen. So kann es uns also völlig gleichgiltig sein, ob allmählich, allmählig, allmälich, allmäßig oder almäßig geschrieben wird. Die Wissenschaft hat es nur mit der Frage nach der Wahrheit zu thun, sie fragt, was ist, was gewesen ist, warum das so ist oder gewesen ist, allenfalls auch was sein wird, was aber sein soll, geht sie an sich nichts an. So wenig der Historiker die absolut gute Verfassung ergründen kann, oder ein theoretischer Jurist über die beste Einrichtung eines Gefängnisses entscheiden kann, so wenig der Anatom Kleidermuster schneidet, so wenig ist der Sprachforscher als solcher verpflichtet, orthographische Regeln zu geben. Die orthographische Frage ist durchaus eine Frage, die am grünen Baum des Lebens erwachsen ist, eine reine Frage der Praxis, vor Allem der Schule und der Druckerei. Wenn erst der Schullehrer und der Setzer befriedigt sein werden, dann kann der Mann der Wissenschaft geruhig Ja und Amen sagen. Was Schule und Setzer unter dem heutigen Zustande leiden, der immer mehr und mehr der Anarchie sich nähert, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Eben so sonnenklar ist, was diese bedürfen. Für sie heißt es: jeder Zustand ist gut, der einfach ist und vernünftig, d. h. Einheit muß da sein, es müssen die Regeln leicht zu lernen und leicht zu behalten, also einfach und konsequent sein. Und es darf das Neue nicht zu sehr vom Alten abweichen. Im Uebrigen ist es einerlei, ob man mehr dem phonetischen oder mehr dem sogenannten historischen Standpunkt huldigt.

Daß freie Berathung gelehrter Männer nicht zu dem bezeichneten Ziele zu führen vermag, hat die Berliner Orthographische Konferenz zur Genüge gezeigt. Vor nicht langer Zeit hat eine große Zahl von Verlegern und Druckern sich zusammengesetzt, um eine Einheit zu Stande zu bringen. Auch diese Bewegung darf als im Wesentlichen gescheitert bezeichnet werden, schon deshalb, weil das Symbol des Bundes, die Orthographie, auf welche sie schwören, in zu großem Widerspruch zu den verschiedenen Schulorthographien steht. Als einzige Rettung bleibt — und das ist unsere feste Ueberzeugung — die Diktatur. Nur wenn die verschiedenen Kultusregierungen sich einigen — gleichviel auf welchen Entwurf — und die Schule den Anfang macht, kann es besser werden. Aus dem ganzen Verhalten jener Verleger und Drucker ist zu schließen, daß einer einheitlichen deutschen Schulorthographie sie sich mit Bereitwilligkeit anschließen werden. Trifft die Diktatur von vornherein auch den Schreibgebrauch der staatlichen Behörden, um so besser. Demnach verdient die Puttkamer'sche Orthographie keineswegs das Verdammungsurtheil, das sie getroffen. Ihre Mängel liegen nur darin, daß sie nicht einfach und konsequent genug ist.

Man hat heftig deklamirt gegen die Vergewaltigung der deutschen Sprache, die in jenem Erlasse von Puttkamer liege, man hat stolz erklärt, die deutsche Sprache würde sich niemals eine Tyrannei gefallen lassen, wie sie die Franzosen durch die französische Akademie erfahren. Die Entrüstung war höchst überflüssig. Erstens ist die Tradition von dem nachtheiligen Einfluß der französischen Akademie auf die französische Sprache zu zwei Dritteln schöne Phrasen. Zweitens hat sich ihr Einfluß wesentlich nur auf den Wortschatz erstreckt; die Bedeutung, die sie für die Gestaltung von Lauten und Formen gehabt, ist verschwindend klein. Und was die französische Akademie nicht zu Stande gebracht hat, das sollte Puttkamers Erlaß bewirken? Wohl gibt es einzelne Bedanten, die nicht schreiben, wie sie sprechen, sondern sprechen wie sie schreiben, die also z. B. in gehen, stehen ein h hören lassen, die glauben, Geld und Welt in der Aussprache des Auslautes unterscheiden zu müssen, aber die Zahl derselben ist glücklicher Weise sehr gering, und im Allgemeinen hat die Orthographie auf die sprachliche Entwicklung nicht den geringsten Einfluß. Keine Sprache ist in ihrer Orthographie starrer konservativ gewesen, als die englische und französische; das hat sie nicht verhindert, in den letzten Jahrhunderten die größten Lautwandlungen durchzumachen. Und daß dem so ist, ist nur natürlich. Der Mensch wächst und entwickelt sich in gleicher Weise, mag sein Kleid schwarz, grün oder gelb, mag der Rockschöß, die Schleppe kürzer oder länger sein, mögen ein paar Knöpfe, ein paar Spitzen mehr oder weniger das Gewand zieren. Die Orthographie ist das Gewand der Sprache, sie kann es ändern von heute auf morgen. Ein paar Schnörkel mehr oder weniger, leicht und frei schreitet sie daher und entwickelt sich weiter, unbekümmert um all das Gezänk ihrer gelehrten und ungelehrten Kleidermacher.

Bozena.*)

Von M. Benfey
— Berlin. —

Es ist eine auffallende Erscheinung, ein Zeichen unserer Zeit der Gährung und Klärung, daß die schöne Literatur der Gegenwart vorwiegend von Frauen gepflegt wird. Die Anzahl der Schriftstellerinnen überwiegt in Deutschland und Frankreich, und besonders in England die der Schriftsteller, und selbst in Italien tauchen seit kurzem mehr und mehr Frauennamen in der Belletristik empor. Doch ist nur Weniges unter der täglich wachsenden Fluth dieser Unterhaltungslektüre, das von der Tageswelle an die Oberfläche gespült, nicht auch mit ihr wieder zurücksänke in das Meer der Vergessenheit. Und dasjenige, was sie am meisten verdiente, findet leider häufig die geringste Anerkennung. Arbeiten, die in der That bedeutend sind, gehen in der Masse oft beinahe spurlos vorüber. Unter dieser Gleichgiltigkeit gegen das Gewähltere leidet auch die Bozena von Frau von Ebner-Eschenbach, eine Erzählung, die schon vor einigen Jahren erschienen ist und durchaus nicht die Würdigung gefunden hat, welche die originelle Wahl des Stoffes, die dichterische Empfindung, die lebensvolle Charakteristik, der künstlerische Aufbau, die ihr bleibenden Werth verleihen, forderten. Die Verfasserin gehört zu den besten unter unseren neueren Schriftstellerinnen. Sie schreibt mit einer Ruhe, Innigkeit, Wahrheit und Klarheit, die beruhigend und versöhnend wirken. Ihre Gestalten haben die Rundung und Fülle der Wirklichkeit. Sie besitzt die Gabe, welche bei Frauen so selten ist, auch ihre männlichen Charaktere plastisch aus dem Leben herauszuarbeiten und sich gleich den weiblichen in Wort und Handlung bethätigen zu lassen; sogar die noch seltenere Gabe des Humors tritt hier und da in feinen Zügen hervor; auch die dichterische Kraft des bild-

*) Erzählung von Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach. Stuttgart. J. G. Cotta.